

Ralph Schock:

Ein „Wartbürger“ im kolchosischen Häuschen gefangen

Der deutsch-georgische Schriftsteller Giwi Margelaschwili:

ein tragisches Unikum

(Frankfurter Rundschau, 28.8.1990)

SAARBRÜCKEN. Geboren und aufgewachsen in Berlin, 1948 in das Land seiner Vorfahren verschleppt: ein deutscher Schriftsteller in Tbilissi. Unbekannt und ungedruckt in jenem Land, dem er sich durch Geburt, Sprache und intellektuelle Orientierung zugehörig fühlt; Fremder und Außenseiter auch in Georgien: ein riesiges Werk harret der Entdeckung.

Giwi Margwelaschwili wohnt in einem jener trostlosen Wohngebiete weit außerhalb des Zentrums, die in den fünfziger Jahren so billig wie irgend möglich in Massenbauweise hochgezogen worden sind. Seine Wohnung - ein Zimmer, winzige Küche, noch kleineres Bad - liegt im obersten, dem fünften Stock. Es ist unbeschreiblich, was auf den paar Quadratmetern alles Platz findet: Bücherschränke, Regale, Ablagetische, ein Schreibtisch, ein Bett, Stühle, ein Fernseher, zwei alte Radiogeräte, zwei mechanische Schreibmaschinen mit lateinischen und kyrillischen Lettern. Und überall: Manuskripte, Exzerptebündel, Entwürfe.

Nur Belegexemplare sucht man in diesem Schriftstellerdomizil vergeblich, denn mit Ausnahme zweier kurzer Erzählungen, die im Herbst 1989 in Nr. 6 der Zeitschrift „Lettre Internationale“ erschienen sind, ist dieser deutsch schreibende Autor ungedruckt. Sein im Laufe der Jahrzehnte entstandenes Werk umfaßt mehrere Romane, Erzählungen, Gedichte, philosophische Abhandlungen sowie die dreiteilige Autobiographie „Kapitän Wakusch“.

Entstanden ist dieses Oeuvre praktisch ohne Resonanz durch ein Lesepublikum, ausgenommen einige wenige Freunde - trotz Einschüchterungen und Wohnungsdurchsuchungen, trotz Beschlagnahmungen und Reiseverbot durch sowjetische Behörden, vor allem die Geheimpolizei.

Giwi Margwelaschwili wurde 1927 als Sohn eines georgischen Gelehrten in Berlin geboren, der nach der militärischen Annexion Georgiens durch die Sowjetunion seine Heimat verlassen hatte. „Auf einer altcolchidischen Wartburg geboren, (...) aufgewachsen in einem immer stärker werdenden Mißtrauen zu verdrehten Häuschen mit fragwürdigen Mamassachlissis (georgisch: Vater des Hauses oder Häuschens) und zu dem Goglimogli (georgisch: eigentlich mit Zucker angerührtes Eigelb, zu essen für Babys und Kinder im Wichtentalter), das sie ihren Hausbewohnern immer gerne eintrichtern möchten.“ So Margwelaschwili in der Einleitung eines zweiseitigen autobiographischen Abrisses.

Die Verwendung georgischer Begriffe in seinem deutschen Text ist ein Stilmerkmal dieses Autors, ebenso der metaphorische Gebrauch dieser Begriffe. Denn „Goglimogli“ ist eben auch jener Brei, der massenhaft zur ideologischen Abfütterung verabreicht wird. Zwei Hauptsorten gibt es übrigens davon: den deutschen („Nr. 27“) und – zehn Jahre länger schon - den russischen („Nr. 17“). Das Wort

„Mamassachlissi“ braucht er phonetisch nur ein wenig zur forcieren („Mamassachlissimus“), und die erwünschte Assoziation zu „Generalissimus“, zum allmächtigen Vater (des Staates), stellt sich ein. „Kolchis“ ist der mythologische Name Georgiens, und natürlich läßt sich der Autor die naheliegende Assonanz zu „Kolchese“ nicht entgehen, eine Synekdoche, die für den kommunistischen Machtbereich insgesamt steht.

„Schon sehr früh begeistert für Dixieländer (im Sinne der Jazzmusik und der Länder, aus denen sie kommt) und für die Dixiebahn, welche Gleitbahn in immer süßere und losere Freiheiten der Welt von den (verdrehten) Häuschen weg und hin zu den Wartburgen ist. Diese Burgen sind Befestigungen, auf denen Wartbürger (auch ganze Wartburgschaften) geduldig auf den großen Gesinnungswechsel in den Häuschen warten, eben darauf, daß der Mamassachlissi dort vernünftiger, sein Goglimogli genießbarer usw. wird.“

Giwi Margwelaschwili bildet sein deutsch-georgisches Zwangsschicksal nicht nur sprachlich ab, er erzählt diese Biographie auch nach: Eine Biographie, die sich lebenslang mit dem totalitären Verfügungsanspruch zweier ideologisch fundierter Regimes auseinanderzusetzen hatte. Seine 1961 begonnene und kürzlich abgeschlossene Autobiographie „Kapitän Wakusch“ - „die Beschreibung eines (meines) Lese-Lebensweges zwischen Kosmos und Antikosmos, auf der Dixie-Deuxibahn vorbei an den verschiedenen Häuschen und Mamassachlissis“ - umfaßt viele hundert enggetippte Manuskriptseiten.

In der bereits erwähnten Skizze („Mein Lese-Lebenslauf“) schildert er auch den Eingriff der großen Politik in sein Leben, der ihn bis heute traumatisiert: Anfang des Jahres 1946 erhielt sein Vater, Vorsitzender der Vereinigung der Exilgeorgier während der Nazizeit, von der

sowjetischen Kommandantur in Berlin eine Einladung zum Abendessen, bei dem angeblich über seine Emigration und seine Tätigkeit in Deutschland gesprochen werden sollte. Arglos ließ sich der Georgier in Begleitung seines gerade 18 Jahre alt gewordenen Sohnes von einem Wagen der sowjetischen Militärverwaltung in den Ostsektor Berlins bringen. In der Skizze heißt es: „Im Februar 1946 Übertölpelung meines Ex-Mamassachlissimus durch den Geheimdienst des kolchosischen Kosmos, seine Entführung zusammen mit Söhnchen (mit mir) aus dem dixieländisch-bostonischen Sektor Berlins in den kolchosischen. Hier die Trennung der beiden. Ex-Mamassachlissimus ist nach Verurteilung durch Mamassachlissimus dann irgendwo am Polarkreis interniert und dann erschossen worden. Sein Sohn (ich) ist nach einem Monat Bunkerhaft und 1 ½ Jahren Aufenthalt in Sachsenhäuschen (vormals deuces und dann kolchosisches KZ-Lager der frühen Nachkriegszeit) über Moskau nach Tbilissi geflogen und dort bei seiner Tante zur Bemutterung abgegeben worden“, - ohne eine Wort Georgisch zu sprechen. Etwas Russisch hatte er in Sachsenhausen gelernt ...

Vier Jahrzehnte durfte er dann seinen Verbannungsort nicht mehr verlassen. „Möchte Ihre Einladung schriftlich“, heißt es in der Skizze abschließend, „um die kolchosischen Behörden zu testen, ob sie ihn darauf fahren lassen oder nicht (oder ob er immer noch und dann sicher schon für immer ihr Nachkriegsgefangener bleibt oder nicht). Setzt seine letzten Hoffnungen auf die jetzige Politik der Glasnost und Perestroika.“

Wenigstens für Giwi Margwelaschwili hat Gorbatschows Erneuerungskurs ein positives Ergebnis gebracht: Vor zwei Jahren durfte er aus Anlaß eines Heidegger-Kongresses drei Tage lang in die Bundesrepublik reisen.

Die Verschleppung aus Berlin ließ Giwi Margwelaschwili mit Macht an jenem Kultur- und Sprachraum festhalten, dem er sich bis heute zugehörig fühlt. Seit Jahrzehnten lebt dieser Autor in zwei völlig voneinander geschiedenen Welten: in der eines kommunistischen („kolchosischen“) Regimes, das ihm bis in die jüngste Zeit die meisten Menschenrechte verwehrte; er ist abhängig von einer Bürokratie, die ihn gängelt und bevormundet; er wird bespitzelt von einem Geheimdienst, der ihn bis heute überwacht - in der Regel versteckt, manchmal aber auch offen und dreist.

Seine eigentliche Welt ist die seiner Bibliothek, seines Werks. Mit Autoren und Gestalten vor allem aus der deutschen, aber auch aus der französischen, englischen, italienischen, spanischen und russischen Literatur des 17. bis 20. Jahrhunderts pflegt er täglichen Umgang.

Der Umgang Giwi Margwelaschwilis mit den literarischen Gestalten seiner zweiten (besser: ersten) Lebenswelt ist jedoch nicht der eines Gelehrten oder Bibliothekars, sondern eines Schriftstellers - und Kollegen: Als Autor greift er in literarisch fixierte Figurenkonstellationen z. B. eines Romans oder eines Gedichts ein, um sie - seinen Vorstellungen entsprechend - weiterzuführen. Über dieses Konzept einer „Lebenswelt in den Texten“ heißt es bei ihm: „Als Schreibender muß man selbst in diese Welt hineinziehen, das Lesen als Leben erfahren, um dem harten Schicksal der handelnden Personen qua Buchperson (Buchweltmenschen) richtig gedacht zu werden.“

Literarische Figuren sind abhängig von und angewiesen auf die Vorstellungskraft des Lesers, die ihnen Leben und Sinn, d. h. eine Existenz verleiht. Borges, Unamuno und Calvino grüßen aus der Ferne.

Giwi Margwelaschwili ist angestellt als Philosoph an der Akademie der

Wissenschaften in Tbilissi, allerdings ohne Präsenzpflcht und Lehrverpflichtung (mit einem entsprechend geringen Gehalt). Er hat - auf russisch - einige Aufsätze geschrieben über Husserl, Scheler und Heidegger sowie über die neuere französische Philosophie. Ein Dissertationsvorhaben über die Phänomenologie Heideggers an der Universität von Tbilissi Ende der 50er Jahre ist am Widerspruch aus Moskau gescheitert.

Seit dem Niedergang der Rolle der Ideologie in der Sowjetunion scheint es Giwi Margwelaschwili zu gelingen, sein bisheriges - ihm von außen zu- und vorgeschriebenes - „Buchweltmenschenschicksal“ zunehmend selbst zu bestimmen. So hat er jetzt die Erlaubnis erhalten, eine Einladung des Saarbrücker Oberbürgermeisters zu einem vierwöchigen Aufenthalt in die Partnerstadt von Tbilissi anzunehmen. Freilich: Eingetroffen ist er noch nicht. Wird er immer noch am Gängelband geführt?

RALPH SCHOCK